

Kritische Rede für den Ökumenischen Rat der Kirchen

VON HERMANN DIETZFELBINGER

Das Folgende ist weniger als Aufsatz gedacht denn als Rede auf einer Pfarrkonferenz oder in einer Diskussionsgruppe, in der es, wie heute bei uns nicht selten, kritisch über den Ökumenischen Rat hergeht. Ist er noch das, was er bei seiner Gründung vor 30 Jahren sein wollte? Ist seine primäre Aufgabe, der Sammlung und Einheit der Christen zu dienen, nicht überdeckt durch sekundäre, vielfach sachfremde politische oder soziale Zielsetzungen? Wenn man allein nach der Presseberichterstattung urteilen wollte, so erschiene der Ökumenische Rat vornehmlich als eine Agentur zur Unterstützung von emanzipatorischen Bewegungen und zur Anprangerung des Rassismus und anderen Menschenrechtsverletzungen – und nun auch nicht überall, sondern meist in bestimmten Teilen der Welt, so daß der Verdacht einseitiger politischer Parteinahme entsteht. Vergleicht man damit die ursprünglichen Motive der ökumenischen Bewegung: Erweckung, Mission, Evangelisation, Einheit in Christus, so scheint der Weg nicht mehr so weit zu der nicht nur in Deutschland erhobenen Forderung nach einem Austritt aus dem Ökumenischen Rat.

Auch ich versuche eine kritische Rede, aber für den Ökumenischen Rat. Kritisch, weil ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, eigenes und fremdes Unbehagen offen aussprechen möchte. Aber für den Ökumenischen Rat, weil ich glaube, daß – nach Martin Luther – der Heilige Geist, der „die ganze Christenheit auf Erden . . . sammelt“, bis heute an diesem Werk der Sammlung steht und dabei sich auch unvollkommener Werkzeuge bedient. Ich meine, in dieser Tiefe ansetzen zu müssen; denn man soll sich nicht täuschen: die Klüfte der Entfremdung auch zwischen den ökumenischen Bewegungen sind tief, gerade an der „Basis“.

1. Machen wir eine Umfrage unter ökumenisch interessierten Gemeindegliedern, was sie unter dem Ökumenischen Rat verstehen: „Genf“ würde wohl die erste Assoziation sein, die dabei auftaucht. Ein in Genf arbeitender Stab mit dem Generalsekretär an der Spitze. Aber wir tun diesem Stab unrecht, wenn wir dieses Bild zurechtrücken: nein! sondern der ÖRK „ist eine *Gemeinschaft von Kirchen*, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen

sind, zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Und was heute in dieser Gemeinschaft von Kirchen an fruchtbarem theologischem und geistlichem Austausch geschieht, wie man die Gottesdienstformen der anderen Kirchen, ihre Gebete und Lieder kennenlernt und dadurch selber bereichert wird, kann man bei jeder ökumenischen Zusammenkunft reich erfahren. Publizistische Möglichkeiten, um deutlicher herauszustellen, daß der Ökumenische Rat der Kirchen darin lebt, gäbe es auch. Diese Vereinigung aber hat naturgemäß einige Organe: den Zentralausschuß, der zumeist aus Vertretern eben dieser Kirchen besteht, den Exekutivausschuß und einen Stab in Genf.

Es tut not, mit dieser Basisformel des ÖRK ernst zu machen, auch damit, daß er eine *Vereinigung von Kirchen* ist. Auf der Vollversammlung in Nairobi 1975, so meine ich, ist davon etwas geschehen. U. a. war das Zustandekommen des Berichtes von Sektion I ein Beispiel dafür, wie die Vollversammlung sich nicht vom Stab gängeln ließ, sondern selber ihre Aufgabe zu erfüllen suchte. Kaum an einer Stelle war der Beifall so stark wie in dem Augenblick, als der englische Delegierte Thomas Wright im Blick auf einige Vorgänge sich gegen eine „Bevormundung“ der Delegierten wehrte. So sehr der Genfer Stab dazu berufen ist, als Motor der ökumenischen Bewegung die Arbeit zwischen den Vollversammlungen voranzutreiben, so sehr sind die Mitgliedskirchen berechtigt, ja verpflichtet, die Richtung dieser Arbeit selber zu bestimmen und zu begleiten. Die Erfüllung dieser Verpflichtung liegt übrigens genau besehen im Interesse des Genfer Stabes selbst. Konrad Raiser, der Beigeordnete Generalsekretär des ÖRK, hat selber bestätigt, daß gerade dadurch der ÖRK zu dem werde, was er laut seiner Verfassung ist, nämlich eine Gemeinschaft von Kirchen¹. Wie schwierig die Wahrnehmung dieser Aufgabe in der langen Zwischenzeit zwischen den Vollversammlungen für die Mitgliedskirchen und den Zentralausschuß ist, kann nicht verschwiegen werden. Die EKD hat darin Erfahrung, und besonders die Mitgliedskirchen Württemberg und Bayern, deren Delegationen Genf besucht haben, könnten davon berichten. Aber ohne Wirkung bleiben diese Aktionen nicht. Müßte nicht der Genfer Stab nach solcher – sicher oft unbequemen – Mitarbeit selber rufen, um der „Unwirklichkeit der Genfer Atmosphäre“ (Visser 't Hooft) zu begegnen?

2. Der innere Zugang zum ÖRK kann auf sehr verschiedene Weise erfolgen. Für die Kirchen der Dritten Welt, denen er die Teilhabe an der Weite der Christenheit vermittelt, sieht er anders aus als für die orthodoxen Kirchen des Ostens, die die Last von Jahrhunderten auf ihrem Rücken mitbringen, oder für die reformatorischen Kirchen, die durch die Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus geprägt sind. Amerikaner, Russen, Deutsche, Indonesier bleiben auch als Christen Glieder ihrer Nationen, Völker und Kulturen. Sie

bringen die damit bezeichneten Unterschiede, Gegensätzlichkeiten und Interessen auch in die Denk- und Arbeitsweise des ÖRK mit ein – ein Wunder, daß inmitten dieser Spannungen eine Gemeinschaft gewachsen ist, die z. B. nach dem Zweiten Weltkrieg die Deutschen verhältnismäßig früh wieder voll integriert hat.

Ich selber habe den Zugang zum ÖRK als Glied einer konfessionsbestimmten Kirche über den Lutherischen Weltbund gefunden. Wer sich als Ziel der ökumenischen Bewegung eine organische Union vorstellt, dem muß die *Konfession* primär als Hindernis erscheinen, zumal den jüngeren Kirchen. Ich bestreite auch nicht die Gefahr eines engen Konfessionalismus, kann mir aber ökumenische Gemeinschaft sehr wohl als Gemeinschaft in anerkannter, profilierter Vielfalt vorstellen. Hat übrigens in der letzten Zeit nicht auch im ÖRK die Konfessionsfamilie wieder an Bedeutung gewonnen, besonders seitdem neben den multilateralen die bilateralen Gespräche zwischen den Konfessionen Resultate zeigen?

Was die Kirche der lutherischen Reformation betrifft, so glaubt sie, daß der durch die Reformation gesetzte Akzent nicht allein ein partikulares Ereignis ist, sondern für die ganze Christenheit unverzichtbar, also ökumenisch ist. So möchte ein theologisches Institut wie das des Lutherischen Weltbundes in Straßburg einen ökumenischen Dienst tun. Dabei sei gerne vermerkt, daß andere Kirchen andere Gaben einbringen können. Der orthodoxe Theologe N. Nissiotis scheint mir diese ökumenische Funktion des Luthertums erkannt zu haben, wenn er im Rückblick auf die lutherische Vollversammlung in Evian 1970 schreibt: „Ich erwarte von einer konfessionellen Organisation wie dem Lutherischen Weltbund und von seiner Vollversammlung einen echten theologischen Beitrag, der der gesamtökumenischen Bewegung zugute kommt. Wenn ich eine Kritik anzumelden habe, dann nur die, daß der Lutherische Weltbund in Evian seiner Rolle als konfessionelle Organisation in dieser Hinsicht nicht in vollem Umfang gerecht geworden ist.“² Die ökumenische Verantwortung der lutherischen Kirchen insgesamt ist damit ins Licht gerückt. Ökumenische Bewegung kann nicht anders als im sorgsamem Hören auf das Wort der Schrift voranschreiten, das uns Luthers Satz einschärft: „Crux probat omnia“. In dieser Beziehung, so fand ich, hat in Nairobi der als Beobachter anwesende Rabbi A. J. Wolf fast „lutherischer“ gesprochen als die so bezeichnete Kirche, als er in seinem überhaupt äußerst lesenswerten Bericht meint: „Ich habe wahrscheinlich in drei Wochen 500 christliche ‚Predigten‘ gehört. Aber etwas fehlte auch. Nur wenige Stunden standen dem Bibelstudium zur Verfügung . . .“³ Dabei waren diese wenigen Bibelstunden nach fast einmütigem Urteil fast das Fruchtbare! Und Kreuz und Auferstehung Jesu Christi wollen ja wohl bis in die Wahrnehmung des politischen Wächteramts hinein nicht vergessen werden. Das südliche Afrika spielt mit Recht eine wichtige

Rolle im ökumenischen Gespräch. Die Frage nach dem nicht nur politischen, sondern kirchlichen Beitrag zu dem Gesamtproblem kann daher, wie mir scheint, nicht unterlassen werden. Befreiung – wie sieht das aus im Licht der Heiligen Schrift? Wie verhält sich die Botschaft vom Kreuz Christi zum Gedanken einer „gerechten Revolution“? Wird der Lutherische Weltbund – der Vergleich zwischen Nairobi 1975 und Daressalam 1977 legt diese Frage nahe – auf die Dauer der Versuchung widerstehen, selber ein kleiner ÖRK im Schlepptau des großen zu sein, mit ähnlichen Themen und Tendenzen? Oder wird er seine ganze Leidenschaft daran setzen, um der gesamten ökumenischen Bewegung willen den Urklang des Wortes Gottes und die Bedeutung des Kreuzes Christi zur Geltung zu bringen, die nach 1 Tim 1,15 die zuverlässige Leitlinie in allen Bewegungen und sich wandelnden Parolen bildet?

3. Diese Frage erhält besonderes Gewicht angesichts des nicht selten erhobenen Vorwurfs, im ÖRK sei der von der christlichen Botschaft her bestimmte Kurs und Auftrag, der Sammlung der Christenheit vom Zentralen her zu dienen, gegenüber einem sozialen und einem dazu noch einseitig politischen Engagement in den Hintergrund getreten. Einige Jahre lang war dieser Vorwurf in die Frage gekleidet, ob denn der ÖRK eine religiöse Unterabteilung der UNO geworden sei. Schon in Neu-Delhi 1961 hat D. T. Niles gemeint: „Christen, die keine anderen Sorgen mehr kennen als die politischen, karitativen und moralischen Aufgaben unserer Tage, tun besser daran, zu liquidieren und ihren Betrieb dem Roten Kreuz zu vermachen. Christen . . . haben in erster Linie eine Person zu verkündigen: sie haben die Nachricht von Jesus, dem gekreuzigten und auf-erstandenen Gottessohn, weiterzugeben . . .“. In Nairobi glaube ich ein ähnliches Urteil aus dem Munde des kurz danach tödlich verunglückten Dr. Kato, des Generalsekretärs der evangelikalen Gruppen und Kirchen in Afrika, während einer leidenschaftlichen Diskussion mit der deutschen Delegation gehört zu haben. Darauf angedet, warum die meisten der evangelikalen Gruppen und Kirchen in Afrika nicht dem ÖRK angehörten, antwortete er: Weil wir nicht klar genug zu erkennen vermögen, daß im ÖRK die Botschaft vom *verlorenen Menschen* und seiner *Rettung* in *Jesus Christus*, also die Botschaft von Buße und Bekehrung in der Mitte steht.

Die damit bezeichnete Zurückhaltung ist in evangelikalen Kirchen und Gruppen weit verbreitet. Bekanntlich bestand eine Zeitlang die Gefahr, daß die Weltgemeinschaft der evangelikalen Bewegung, dieser gegenwärtig wohl die stärkste missionarische Kraft ausstrahlende Strom der ökumenischen Bewegung, sich vom ÖRK lösen würde. Auf dem Lausanner Kongreß für Evangelisation und Mission 1974 konnte diese Gefahr vorläufig abgewehrt werden – zum Segen für beide Teile, wie ich überzeugt bin. Es muß aber nachdenklich machen, daß J. Triebel in

seiner jüngst erschienenen Untersuchung über den großen Missionstheologen Walter Freytag zu dem Ergebnis kommt, „daß die ökumenische Diskussion, so wie sie sich in offiziellen Verlautbarungen niederschlägt, nicht am Thema der Bekehrung interessiert ist“⁴. Hier ist nicht der Ort, diese Feststellung auf ihre Berechtigung zu untersuchen. Es ist auch ein Unterschied, ob man, wie Dr. Kato, von außerhalb des ÖRK her spricht, oder ob man sich, ihm angehörend, mit solchen Fragen herumschlagen muß. Wir, die wir innerhalb stehen, tun wahrhaftig gut daran, solcher Kritik, wenn sie ernsthaft ist, nachzugehen. Zugleich werden wir allerdings mit diesem Vorwurf nicht anders umgehen können, als daß wir ihn nicht nur für den ÖRK, sondern für uns selber und alle unsere Kirchen mithören.

4. Der Blick auf eine über den ÖKR hinausgreifende Ökumene muß noch erweitert werden. Es gibt ja heute neben dem ÖRK und der loseren, aber sehr wirksamen Weltgemeinschaft der Evangelikalen einen weiteren mächtigen Strang ökumenischer Bewegung. Zu den wichtigsten Ereignissen in der Geschichte des ÖRK seit 1948 gehört ohne Zweifel nach dem Eintritt der orthodoxen Kirchen 1961 die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfolgte Öffnung der *römisch-katholischen Kirche* für die ökumenische Bewegung. Sie erscheint uns heute als selbstverständlich. „Die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche ist Teil der normalen Geschäftsführung des ÖRK geworden“, stellt der Bericht des Zentralausschusses für Nairobi fest. War nicht noch 1948 allen Katholiken eine Teilnahme an der Vollversammlung in Amsterdam ohne Erlaubnis des Vatikans grundsätzlich verboten? Man erinnere sich, um den Wandel zu erkennen, an die im Namen einer schriftgebundenen reformatorischen Theologie abgegebene harte Stellungnahme K. Barths zu diesen Vorgängen und an seinen Briefwechsel mit J. Daniélou⁵.

Dazugelernt haben seitdem beide Seiten. Ohne die „Katholizität“ der katholischen Kirchen wäre der ÖRK in Gefahr, mehr oder weniger ein „Protestantenverein“ zu werden, was nicht unbedingt wünschenswert ist. Umgekehrt hat die römisch-katholische Kirche in den letzten Jahrzehnten manche wichtige reformatorische Erkenntnis vielfach zu unserer eigenen Beschämung nachgeholt und in die Praxis umgesetzt. Eine Feststellung ist freilich auch in Nairobi gemacht worden, die nicht übersehen werden darf, nämlich daß mit der Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche im ÖRK in absehbarer Zeit wohl nicht zu rechnen ist – wofür ich, offen gestanden, Verständnis habe. Die römisch-katholische Kirche hält trotz aller Wandlungen im wesentlichen an ihrem eigenen Verständnis von Ökumenismus fest, dem Papst Paul VI. bei seinem Besuch in der Genfer Zentrale 1969 deutlich Ausdruck gegeben hat, als er in seiner Ansprache sich vorstellte: „Ich bin Petrus“. Auch im Ökumenismusdekret

scheint dieses auf Rom und auf das Papsttum zentrierte Verständnis von Ökumenismus durch, das im übrigen aus jeder diesbezüglichen päpstlichen Verlautbarung spricht. Ich glaube auch deshalb das große Interesse zu verstehen, das gerade von seiten der römisch-katholischen Kirche der in Nairobi erstmals formulierten Zielsetzung der Einheit der Kirche entgegengebracht wird: „... die Kirchen aufzurufen zum Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben mit Christus findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube.“ Diese Zielsetzung, die in Nairobi wie vieles andere zu rasch und wenig diskutiert über die Bühne ging, erscheint auf römisch-katholischer Seite wie ein „erregendes Abenteuer“, und „jedem, der damit genannten Elemente kann der katholische Christ voll zustimmen“⁶.

R. Slenczka hingegen hat diese Formulierungen als „denkbar unglücklich und ungeschützt“ bezeichnet. „Was kann ‚sichtbare‘ Einheit, die – und so ist nach dem englischen Wortlaut zu verbinden – ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, alles heißen? Wie ist vor allem das aus dem Zusammenhang gelöste Wort Joh 17,21 ‚damit die Welt glaube‘ aufgefaßt?“⁷

Schon in Nairobi hat sich, aber nur wenig beachtet, eine unterschiedliche Bewertung dieser Zielvorstellungen unter den Kirchen gezeigt. Ich selber gestehe, daß ich mich der Kritik Slenczkas nachdrücklich anschließen muß. Selbstverständlich weiß auch ich von der Sichtbarkeit und der sichtbaren Einheit der Kirche. Auch die gegenwärtigen Überlegungen über die „Konkretgestalt“ der Einheit, die sich etwa in den Begriffen Konziliarität oder versöhnte Vielfalt niederschlagen, wollen gewürdigt werden. Seit Martin Luther aber kann Einheit und Sichtbarkeit der Kirche nicht ohne die Frage, besser: nicht ohne die Heilsfrage der Wahrheit gesehen werden. Gewiß dürfen, ja müssen wir nach der Manifestation der einen Kirche verlangen, in deren Spaltung ja doch auch die Sünde der Christenheit sich zeigt, aber glücklicherweise in der Gewißheit, daß diese eine Kirche in Christus bereits vorgegeben ist. Übersehen wir das und nehmen wir diese Aufgabe in eigene Regie, so kommt zumindest die Versuchung eines abgeschliffenen Ökumenismus auf, wie man ihn heute nicht selten trifft. Und wenn ich Joh 17,21 im Gesamtzusammenhang bedenke, so wird mir fraglich, ob gerade der sichtbaren Einheit besondere Vollmacht gegeben ist, die Welt zum Glauben zu bewegen, zumal wenn der Zielsatz weggelassen wird: „... Du habest mich gesandt“. Solange die Kirche unter dem Kreuz lebt, ist sichtbare Einheit zweideutig. Sollten wir uns nicht der Einsicht W. Temples erinnern, Ziel der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung sei nicht, die sichtbare Einheit der Kirchen zu schaffen, sondern die bereits bestehende Ein-

heit darzustellen? Sie scheint mir schriftgemäßer und deshalb mehr ökumenischer zu sein. Während des Zweiten Vaticanum hat Professor K. E. Skyds-gaard/Kopenhagen einen Satz gesagt, der starkes Nachdenken hervorrief: „Alle Kirchen müssen besiegt werden, damit Gott selbst siegen kann.“ Der Münchner Erzbischof Kardinal J. Döpfner, einer der Moderatoren des Konzils, hat ihn mehrere Male aufgenommen und weitergegeben⁸. Ich glaube, unter diesem Wort waren wir der Einheit – besser: der Gemeinschaft in der einen Kirche Christi näher. Es scheint mir auch besser dem alle Christen verbindenden Bekenntnis zu entsprechen: „Ich *glaube* eine heilige allgemeine christliche Kirche . . .“ Wir sollten auf diesem Wege weitergehen.

5. Das Gebiet, auf dem die Spannungen heute am leichtesten zu Explosionen führen, ist das derzeitige *gesellschaftspolitische*, von vielen mit Leidenschaft unterstützte, von vielen als einseitig empfundene *Engagement* Genfs, das infolge einer vornehmlich politisch interessierten öffentlichen Berichterstattung in den Gemeinden als das Hauptarbeitsgebiet des ÖRK erscheint. Dabei könnten wahrhaftig auch manche theologischen Arbeitsergebnisse, etwa aus Glauben und Kirchenverfassung, sich sehen lassen, wie etwa das Accra-Dokument über „eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt“, das m. E. zu den brauchbarsten und wirkungsvollsten ökumenischen Dokumenten der letzten Jahre gehört; es kann, ohne daß man ihm in allem zustimmen muß, für diesbezügliche Studien in Gruppen und Kreisen einen guten Dienst leisten.

Wenn ich nun auf das Engagement des ÖRK für Gerechtigkeit und Frieden eingehe, so kann es sich nicht darum handeln, alle diesbezüglichen Aktionen und Äußerungen, angefangen vom Antirassismus-Programm, bei dem übrigens weithin nur der Sonderfonds für Befreiungsbewegungen umstritten ist, bis zum Antimilitarismus-Programm oder zum jüngsten Hintergrundpapier über das südliche Afrika kritisch zu durchleuchten.

Es geht eher um den Versuch, den Hintergründen der ständigen Konflikte auf die Spur zu kommen. Soweit ich sehe, wird auch unter Kritikern des ÖRK nicht bestritten, daß in die Sendung der Kirche die Verantwortung für die Welt eingeschlossen ist: Einsatz für Menschenrechte und Frieden, Auftun des Mundes für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind, Mühe um eine menschlichere Welt. Leidenschaftlich umstritten aber ist neben dem „selektiven“ Engagement der theologische Rang, der dieser Verantwortung zugewiesen wird, und der damit verbundene Anspruch eines prophetischen Auftrags. Es gibt ja – abgesehen von Situationen, die überhaupt schwer zu durchschauen sind – die „Stummen“ nicht nur in Chile und im südlichen Afrika (wo sie immerhin vielfach auch reden können), sondern auch in Kambodscha, Timor, Äthiopien, in

der Tschechoslowakei und in der UdSSR. „Das Schweigen der Kirchen ist gebrochen“, hat ein Mann wie A. v. d. Heuvel nach den bekannten, die UdSSR betreffenden Ereignissen von Nairobi erleichtert ausgesprochen⁹. Aber es scheint doch wieder stiller darum geworden zu sein. Dabei sei zugegeben, daß das Reden über Vorgänge in der Sowjetunion wie übrigens in andern Staaten auch, sorgsam bedacht werden will. Nur der Vorwurf sollte nicht erhoben werden können, daß Weltjudentum und „Amnesty International“ klarer reden als der ÖRK.

Der Ton der Auseinandersetzungen, durch die Konferenz für Kirche und Gesellschaft schon angehoben, scheint mir noch schärfer geworden zu sein, seitdem in Uppsala 1968 der Begriff der Häresie, bisher auf dogmatischem Gebiet gebraucht, auch auf ethisches Verhalten angewendet worden ist. „Es muß uns klar werden, daß die Kirchenglieder, die in der Praxis ihre Verantwortung für die Bedürftigen irgendwo in der Welt leugnen, ebenso der Häresie schuldig sind wie die, welche die eine oder andere Glaubenswahrheit verwerfen.“ War Häresie in diesen Sätzen Visser 't Hoofts wenigstens noch auf einen dogmatischen Tatbestand bezogen, wie er übrigens für den Fall einer Verweigerung der Abendmahlsgemeinschaft aus rassistischen Gründen tatsächlich vorläge, so hieß es im Sektionsbericht III ganz allgemein: „Die Kirche hat heute die Aufgabe, für eine weltweite verantwortliche Gesellschaft zu arbeiten und Menschen und Nationen zur Buße aufzurufen. Angesichts der Nöte der Welt selbstzufrieden zu sein bedeutet, der Häresie schuldig zu werden.“ Hätte es „des Ungehorsams“ geheißt, so wäre nichts einzuwenden. Aber so ist zu fragen, ob es – übrigens im Gegensatz zu früheren Verlautbarungen, etwa der Dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund 1952 – glücklich war, den Begriff Häresie so zu verwenden, um damit eine möglichst scharfe Waffe gegen die sündhafte Trägheit der Christenheit zu gewinnen? So sehr die Christenheit zum Dienst an den Hilfsbedürftigen der Welt aufgerufen ist und durch Unterlassung dieses Dienstes vor Gott schuldig wird, so zweideutig bleibt alles ethische Handeln auch aller Menschen „guten Willens“, an die so oft appelliert wird. Stand am Anfang der ökumenischen Bewegung der Satz: „Lehre trennt, Dienen verbindet“, so droht heute damit beinahe seine Umkehrung: Dienen trennt – wo aber ist das Ringen um die schriftgemäße Lehre geblieben?

Die Gegensätze werden noch unleidlicher, wenn diesbezügliche Aufrufe und Stellungnahmen unter Inanspruchnahme des prophetischen Amtes der Kirche erfolgen, wie es auch in Nairobi geschah. Die eindrucksvolle Stellungnahme der Russischen Orthodoxen Kirche zu Nairobi vermutet sogar den Anspruch eines „besonderen prophetischen Dienstes des Genfer administrativen Stabes“ und weist das Streben des ÖRK, „eine prophetische Rolle im Verhältnis zur Welt

sowie auch zu den Kirchen zu spielen“, deutlich ab; sei er doch nur „Gottes Werkzeug, um die Kirchen zu unterstützen“¹⁰.

Der prophetische Auftrag der Kirche ist keineswegs bestritten, besonders nicht bei einzelnen Persönlichkeiten, und vielleicht haben auch einige Pioniere der ökumenischen Bewegung unter solchem Auftrag gehandelt. In Nairobi ist mir freilich die Wahrnehmung solch eines Auftrags durch eine nach der Ordnung des amerikanischen Parlamentarismus geleitete Versammlung von Delegierten, die ja nicht nur als Christen, sondern zugleich als Angehörige verschiedener, miteinander konkurrierender Völker verhandeln, besonders fragwürdig geworden. In den zahlreichen Erklärungen, die wir dort abgegeben haben, haben wir so ziemlich alles verurteilt, was es heute an Sünde und Unrecht in der Welt gibt. Aber war es prophetisch, zur sozialen Verantwortung für die Unterdrückten aufzurufen, wenn man selber im Hilton-Hotel wohnte, oder politische und andere Mißstände in vielen Ländern zu verurteilen, aber nicht in dem Lande, wo man gerade tagte? Man ist versucht, in diesem Zusammenhang statt an den prophetischen Auftrag eher an W. Trillhaas' bissiges Wort von der „Hotelzimmer-Theologie“ ökumenischer Konferenzen (er sprach übrigens zunächst von solchen des Lutherischen Weltbundes) zu denken – „in die Gemeinden ist von alledem noch nie etwas gedrungen“, fügte er hinzu¹¹. Leider hat er weithin recht – sogar mit einer Verschärfung: was davon in die Gemeinden gedrungen ist, hat nicht Zustimmung, sondern den Streit darüber entfacht, wie dies alles in den Auftrag des ÖRK einzuordnen sei.

O du Karl Barth von 1948, möchte man ausrufen, hast du nicht bei der ersten Vollversammlung in Amsterdam gefordert, im Thema „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“ die Reihenfolge umzukehren, damit Auftrag und Vollmacht der Gemeinde Christi die Priorität behalten? Wie würdest du heute staunen, wenn du sähest, wie die „Tagesordnung der Welt“ nicht nur thematisch, sondern auch sachlich und methodisch die Tagesordnung der Kirche bestimmt: alle erdenklichen Themen greift sie auf, um dann kaum mehr recht zu wissen, wo ihr der Kopf steht, und doch darüber den Heilsplan Gottes aus dem Auge zu verlieren! Doch ich will nicht ungerecht sein: Von Spiritualität ist heute in der Ökumene zunehmend die Rede, wobei freilich der Ausdruck „Spiritualität des Kampfes“ verwirrend wirkt; lieber möchte ich die Spiritualität des Heiligen Seraphim von Sarow aufnehmen: „Gewinnt den Frieden Christi, und Tausende um euch sind gerettet!“

Ich schlage vor: Lassen wir eine Zeitlang den prophetischen Auftrag um der Wahrhaftigkeit willen zurücktreten, vor allem auch deshalb, weil dabei bisher viele Menschen ohne Hilfe geblieben sind, die als Christen oder Nichtchristen sich in allen Teilen der Welt ohne oder mit Verlautbarungen des ÖRK bemü-

hen, um das Chaos aufzuhalten und eine einigermaßen brauchbare Ordnung der Verhältnisse zu schaffen. Ihnen gegenüber möchte ich dem priesterlichen Dienst der Christenheit vor dem prophetischen den Vorzug geben, in dem das Eintreten vor Gott für die Menschen und das Eintreten vor den Menschen für Gott die Mitte bilden. Ich sehe im übrigen solch einen Dienst in nicht wenigen Ansätzen im ÖRK und denke nicht nur an das, was in der Kapelle in Genf geschieht, sondern auch an die Empfehlung des fürbittenden und handelnden Eintretens für die Bedrängten, die in Nairobi erfolgt ist: „Keiner, der gefangen ist, gefoltert, gequält oder verfolgt wird, sollte der Wachsamkeit der betenden Kirche entgehen.“ Die Übung dieses priesterlichen Dienstes könnte den überstrapazierten prophetischen Auftrag wieder an den rechten Ort stellen.

6. Damit kommt der letzte, häufig geäußerte Anstoß am ÖRK in Sicht. Er betrifft das Verhältnis zwischen *Kirche und Welt*, wie es sich nicht selten in den Verlautbarungen aus Genf darstellt. Ökumene ist ein vieldeutiges Wort: die ganze „bewohnte Welt“ oder: „Kirche in der ganzen bewohnten Welt“. Hierin ist die Bedeutung der Gemeinde Christi für die Welt angesprochen, wie sie von Abraham an, in dem alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen, bis zu den „Priestern und Königen“ in Offb 1,6 beschrieben wird. Die Frage ist: Wie wird diese Verantwortung, die in der Verkündigung des gekreuzigten und auferstandenen Christus als des Heilandes der Welt ihre klare Mitte hat, im ÖRK wahrgenommen? Es kann nicht geleugnet werden, daß der laut, noch mehr leise geäußerte Verdacht, im ÖRK würden „Reich Gottes“ und „Weltgemeinschaft“ verwechselt, gerade viele ernste Christen bei uns, die das zentrale Christuszeugnis ausgerichtet sehen möchten, stark bewegt. Sie fürchten die Neuauflage einer rein diesseitigen, innerweltlichen Eschatologie, entsprechend der in der bekannten Hartford-Erklärung als Kennzeichen modernen Denkens beschriebenen Position 12: „Der Kampf für eine bessere Menschheit wird das Reich Gottes hervorbringen“. Ein so umsichtiger Mann wie Präses Heimbucher vom Gnadauer Gemeinschaftsverband schrieb im Blick auf solche Zusammenhänge: „Weiß der Ökumenische Rat, was er will? Gott bewahre unsere Gemeinschaftsbewegung davor, daß sie sich einlullen lasse von den eingängigen Parolen in Welt und Kirche . . . Es ist nicht Bösartigkeit, wenn wir vor dem Ökumenischen Rat in Genf warnen. Es ist die Sorge, daß wir einem schrecklichen Irrweg verfallen könnten.“¹²

Im Jahre 1935, bei meiner ersten Begegnung mit der Genfer Ökumene, führte uns Fr. Lieb/Basel in die bekannte „kurze Erzählung vom Antichrist“ von Wl. Solowjew aus dem Jahre 1899 ein. Darin gründet der Antichrist, der „Mensch der Zukunft“, die „Vereinigten Staaten von Europa“ unter der Losung „Friede und Wohlfahrt der Welt“. Er gewinnt auch große Scharen der Christen,

bis er an ihren letzten Vertretern scheitert und entlarvt wird. Diese Erzählung hat mich seither auch im Blick auf alle Vorgänge in der Kirche nicht losgelassen. Wir sollten ihre „Begleitung“ auch in der ökumenischen Bewegung nicht entrüstet ablehnen, sondern uns gefallen lassen, in der demütigen biblischen Erkenntnis, daß alle menschlichen Schritte und Planungen um so gefährdeter sind, je mehr sie es mit dem Werk Christi zu tun haben. Es geht um die Erinnerung daran, daß die Prüfung der Geister in der Orientierung an Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gar nicht sorgsam genug geschehen kann.

In das heutige Gespräch zwischen Kirche und Welt, zwischen dem Christenglauben und den Weltreligionen hat sich schon W. Freytag mit einigen, m. E. heute erst recht gültigen Beiträgen eingeschaltet. Er spricht vom Heraufziehen einer neuen Weltreligion. Diese „übergreift Religionen und Antireligionen . . . Gewiß sind das, was wir so Götter nennen, Ideen christlichen Ursprungs, aber sie sind losgelöst von ihrer Wurzel. Sie sind eigenständig geworden in ihrer Christuslosigkeit. Und die Völker dienen ihnen und setzen ihre Hoffnung auf sie, an Gott vorbei . . . Überall findet man heute dasselbe Vokabular in ihrer Verkündigung. Friede, Freiheit, Toleranz, soziale Gerechtigkeit sind die Grundworte. Sie sind nicht nur moralische Losungen. Sie haben messianischen Klang und künden die Zukunft, die der Mensch gestaltet, das bessere Leben mit allem, was dazu gehört: Lebensstandard, Sicherheit, Freiheit von Not“¹³. Walter Freytag hat 1948 an der Vollversammlung in Amsterdam teilgenommen und war bis zu seinem plötzlichen Tod 1959 maßgebend an der ökumenischen Studienarbeit beteiligt. Man sollte ihn hören. Die Sirenenklänge, auf die er aufmerksam macht, sind auch der ökumenischen Arbeit nicht fern.

Die Vollversammlung von Uppsala 1968 war vielfach von einer utopischen Hoffnung erfüllt. Die Losung „Siehe, *Ich* mache alles neu“ wollte sich unter der Hand in „Siehe, *wir* machen alles neu“ verwandeln. Der derzeitige Generalsekretär Philip Potter hat in Nairobi davon gesprochen, daß die ökumenische Bewegung demgegenüber heute ernüchert sei. „Wir waren ausgezogen, die Gesellschaftsstrukturen und die Perspektiven der Menschen verschiedener Völker zu verändern. Und jetzt finden wir uns in der Wüste, das Pilgervolk Gottes in Konflikt und Armut . . . Wir sind gezwungen worden, auf das Wort Gottes durch den Fleisch gewordenen Jesus Christus zu hören.“ Diese Sätze sind zweifach bedeutsam. Einmal enthalten sie das bemerkenswerte Eingeständnis einer doch sehr notwendigen, grundlegenden „Kurskorrektur“ – warum weist eigentlich das Volk Gottes jeweils so wenig Kraft Gottes zur nüchternen Prüfung der Geister auf, ehe der Irrweg eingeschlagen ist? Zum andern läßt der Hinweis auf das Volk Gottes in der Wüste hoffen. In der Wüste hilft es nicht, „daß wir aus der Erkenntnis dessen, was Gott in dieser Welt wirkt, unsern

Marschbefehl für das, was wir zu tun haben, erfahren“ (Potter). In der Wüste könnten wir am klarsten auf die elementare Erkenntnis geworfen werden, „daß der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von allem, was aus dem Munde des Herrn geht“ (Dtn 8,3).

ANMERKUNGEN

- ¹ K. Raiser, Ökumene im Wechselspiel, in: Ev. Kommentare 9 (1976) 475.
- ² N. Nissiotis, Evian in ökumenischer Sicht, in: Luth. Rundschau 21 (1971) 168 f.
- ³ A. J. Wolf, Als Rabbi in Nairobi, in: ÖR 25 (1976) 309 ff.
- ⁴ J. Triebel, Bekehrung. Erlangen 1976, 131 ff.
- ⁵ K. G. Steck (Hg.), Theol. Existenz heute. Neue Folge Nr. 15: Amsterdamer Fragen und Antworten.
- ⁶ P. W. Scheele, Nairobi – Genf – Rom. Paderborn 1976, 19. 164.
- ⁷ R. Slenczka, Die Einheit der Kirche – Voraussetzungen und Forderungen, in: ÖR 25 (1976) 184 ff.
- ⁸ Julius Kardinal Döpfner, In dieser Stunde der Kirche. München 1967, 287.
- ⁹ A. v. d. Heuvel, Das Schweigen der Kirchen ist gebrochen, in: Ev. Kommentare 9 (1976) 522 ff.
- ¹⁰ KNA – Ökumenische Information Nr. 16/17. 14. 4. 1976.
- ¹¹ W. Trillhaas, Aufgehobene Vergangenheit. Göttingen 1975, 254.
- ¹² K. Heimbucher, Klare Fragen! – Klare Antworten? – in: Gnadauer Gemeinschaftsblatt 1, 1978, 11.
- ¹³ W. Freytag, Reden und Aufsätze I, 1961, 123.

Die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen

Die Erfahrungen von 20 Jahren

VON BASIL MEEKING

I.

In einer unglaublich kurzen Zeit, zwischen 1959 und 1968, haben sich die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen schnell entwickelt, noch schneller allerdings die hoffnungsvollen Träume, die an diese Beziehungen geknüpft wurden. War 1959 noch die Situation durch den völligen Mangel eines offiziellen Kontaktes gekennzeichnet, so hatten sich bis zum Jahre 1968 die Verhältnisse so verändert, daß man über die Möglichkeit einer Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche im Rat zu sprechen begann. In dieser Periode unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatten viele Katholiken den Eindruck, die Einheit der Christen stehe unmittelbar bevor,